

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 5 (1912)

Rubrik: Hallstattzeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musée de Lausanne. Antiquités lacustres Taf. XV. Nr. 10. Der Fund wurde bei einer Maiensäss, 1/2 Stunde vom Dorfe am Wege nach Valendas gefunden. Länge 13, Breite der Flügel 3,5 cm.

12. *Ürzlikon* bei Kappel (Zürich).

Wie Viollier uns gütigst mitteilt, hat ein Einwohner dieses Dorfes dem Landesmuseum einen sehr schönen Bronzedolch, den er im dortigen Moos einst gefunden hatte (mit Griff Länge 19 cm), und den er eine Zeit lang zum Schaben von Fellen verwendet hatte, geschenkt, nachdem er auf den Wert des Stückes aufmerksam gemacht worden war. Dort befinden sich nach der Feststellung von Heierli auch einige Grabhügel mit Steinkern. Der eine ist 9/14, der andere 13/15 m lang und breit, der eine ist ca. 1, der andere ca. 2 m hoch. H. gedachte den kleineren davon in Angriff zu nehmen. Über die Zeitstellung dieser Dokumente hat sich H. nicht geäußert.

13. *Zug*, Luegeten.

Im Februar des laufenden Jahres wurde nach einer Mitteilung von Herrn Luthiger bei dem Bauernhofe Luegeten, etwa 1 km nord-östlich von Zug, bei Entwässerungsarbeiten eine Lappenaxt aus Bronze gefunden, die im Besitze von Jos. Acklin, Altstadt, Zug, sei. Es ist eine mittelständige, typisch br. Lappenaxt mit einem gestreckt halbmondförmigen Ausschnitt. Vgl. Forrer, Reallex. Taf. 22, Nr. 18, mittlere B.

IV. Hallstattzeit.

a) Allgemeines.

1. *Grabfunde der 3. Hallstattperiode.*

Auf Tafel 69 des V. Bandes der Alt. heidn. Vorzeit publiziert Reinecke einige Grabfunde der dritten H.-Stufe aus Süddeutschland und kommt dabei im Begleittext pag. 403 ff. zu einigen Resultaten, die auch die schweizerische Prähistorie interessieren. Der dritte Abschnitt der H.-Stufe wird durch die breiten eisernen Schwerter charakterisiert. Dieser dem Nordrand der Alpen parallel laufende Kulturkreis erhält seine Datierung durch Parallelen zum italischen Kulturkreis (vgl. diesen Bericht pag. 122 auch für die Übergangszeit von der B. zur H.) des VIII. Jhs. In unseren Ländern kehren die breiten, grossen, eisernen Schwerter, gewisse Typen des Pferdegeschirres, der Keramik und der importierten altitalischen Metallgefässe wieder. „Für das VIII. vor-

christliche Jahrhundert . . . besteht im zeitlichen Zusammentreffen vom Mittelmeerbecken bis zum skandinavischen Norden ein gewisser Zusammenhang der einzelnen Kulturkreise, der sich in vielen Zügen zu erkennen gibt.“

Die Leitfunde stammen hier aus Gräbern; es sind Tumuli. Leichenbestattung kommt neben Leichenverbrennung vor. Im Gegensatz zu Süddeutschland, wo die Bestattung vorherrscht, ist in der Schweiz die Verbrennung üblich. Helm, Panzer und Beinschienen sind hauptsächlich in Italien und im Osten zu finden. Unter dem zahlreichen Schmuck nennen wir die kräftigen, offenen, mehr runden oder bandartigen, hohlen oder massiven verzierten Arm- und Fussringe mit Endknöpfen und Endstollen. Was die Keramik betrifft, so nimmt die bekannte bunte H.-Ware auch das schweizerische Gebiet ein. Eine schnell rotierende Drehscheibe kann nicht nachgewiesen werden; auch Henkel sind verhältnismässig selten. Der Formenkreis ist sehr mannigfaltig, indessen fehlt es an hochhalsigen Gefässen. Der Hals ist meist gedrückt. Sehr häufig ist der Graphitüberzug. Anlehnung an Metallvorlagen ist oft ersichtlich. Der rote Überzug macht sich bei uns auch gelegentlich bemerkbar. Ornament und Figur sind geometrischen Charakters. Plastik und figürliche Darstellung beschränken sich auf wenige Formen. Es erscheinen Vierfüssler (wie z. B. aus der Zürcher Goldschale, s. unten pag. 131). Plastische Figuren sind selten. Die Anordnung der geometrischen Ornamente ist konzentrisch, manchmal eine bandartige, etwa einmal kommt Metopengliederung vor. Spiralen, Tangentenkreise, Rosettenbildungen, Pflanzenornamente fehlen im süddeutschen Kulturkreise wie auch in der Schweiz. „Offenkundig verrät sie (die Ornamentik) gewisse, nicht zu intensive Beziehungen zur griechisch-geometrischen Kunst der Haupt-(Schwarz-)Dipylon-Zeit wie der Spät-Dipylon-Gruppe, ferner zum gleichalterigen italisch-geometrischen Kreis. Zweifellos wurde diese Entfaltung unserer jüngerhallstattischen geometrischen Ornamentik in letzter Linie wieder durch südliche Einflüsse ausgelöst.“ Wir kommen immer mehr zur Überzeugung, dass unsere Hallstattkultur viel mehr Anregungen aus südlichen Formenkreisen erfahren hat, als man gemeinhin anzunehmen die Lust hatte. Es ist allerdings bei der Beurteilung dieser Mitteilungen zu beachten, dass Reinecke das schweizerische Hallstattmaterial zu wenig kennt oder zu wenig berücksichtigt, obschon er reiche Belehrung daraus hätte schöpfen können. Auch in diesem Abschnitt ist es aber die Pflicht der schweizerischen Prähistoriker, dem reichen einheimischen Material grosse und sorgfältige Aufmerksamkeit zu widmen.

2. Der Helm.

Über die Geschichte des Helmes gibt Schuchhardt einige interessante Winke im Novemberheft des XXIV. Jgs. der „Amtlichen Berichte der K. Kunstsammlungen in Berlin“, S. p. 28 ff.

In die Vorgeschichtliche Abteilung der Berliner Museen kam im Jahre 1912 ein Bronzehelm, der bei Stettin aus der Oder gebaggert wurde. Er ist aus einem Stück Bronzeblech getrieben, ist halbkugelförmig, im Grundriss oval und trägt obenauf eine mit vier Nieten befestigte gegossene Tülle zur Aufnahme des Helmbusches. Im Innern war er, wie sich aus den noch vorhandenen Nieten ergibt, mit Leder gefüttert und zwar war das Futter 6 mm dick. Die Aussenfläche ist mit von innen herausgetriebenen Punkten verziert, die in horizontalen Systemen von Strichen und Kreisen angeordnet sind. Er ist 13 1/2 cm hoch, 19 1/2 cm breit und 21 1/2 cm lang.

Da solche Verzierungen auch bei uns in der Schweiz gefunden werden und natürlich gelegentlich auch solche Helme gefunden werden können, so ist interessant, festzustellen, dass derartige Waffen dem nordischen Kulturkreise fern sind, dass sie vielmehr auf mittellitalische Arbeit der frühen Villanova-Zeit, die unsere Hallstatt-Kultur so entschieden befruchtet hat, zu gelten hat. Das Fundstück dürfte etwa um die Wende des XI. vorchristlichen Jahrhunderts entstanden sein. Von Italien kamen solche Gegenstände durch den Handel nach dem Norden, Helme allerdings seltener. So sind in Süddeutschland schon in der entsprechenden frühen Hallstattzeit halbkugelige Helme, bald getrieben, bald gegossen gefunden worden, wie jüngst noch einer bei Kronach, der in das germanische Nationalmuseum gekommen ist.

Die aus der Hallstattkultur stammenden Helme sind die ältesten, die es überhaupt gibt. Für die Entstehungsgeschichte des Helms ist folgende Erwägung wichtig: Nach ihrer rundlichen Form schmiegen sie sich wie halbrunde Kappen dem Kopfe an. Diese mögen ursprünglich aus Wolle gewesen sein, wie schon aus der Bronzezeit in jütischen Eichensärgen solche nachgewiesen sind. Diese Wollkappen wurden dann im Laufe der Zeit mit Bronzeblech überzogen. So erklären sich auch die primitiven Verzierungen mit Punktreihen und Wulstringen.

Die Entwicklung der Villanova- und damit auch unserer Hallstatt-Helme lässt sich folgendermassen gliedern:

1. Einfache Halbkugel mit oder ohne Tülle. Beispiel der Stettiner Helm.

2. Eine Halbkugel mit einer grossen Crista darauf, eine Form, die auch im mykenischen Kulturkreise vorkommt. Vgl. die bekannte Vase

von Mykenae mit der Kriegerdarstellung im 3. Heft des ersten Teiles der „Kunstgeschichte in Bildern“, S. 90, Fig. 15.

3. Eine geschweift kegelförmige Gestalt mit einem Knopf obenauf.

Zum Vergleich mit der angeführten ersten Helmform mag der von Heierli, Urgesch. der Schweiz, auf pag. 383, Fig. 391 abgebildete Eisenhelm von Molinazzo bei Arbedo erwähnt werden.

3. Das Hufeisen.

Die Frage, wann zuerst das Hufeisen in unseren Gegenden in Gebrauch gekommen sei, ist noch immer eine umstrittene. Während die Annahme, dass die Gallier die ersten Erfinder dieses Schutzmittels für Pferde und Maultiere gewesen seien, dass also die Latène-Zeit sicher das Hufeisen gekannt habe, mehren sich jetzt die Anzeichen, dass die Hufeisen schon in der H.-Zeit in Gebrauch waren. Beaupré veröffentlicht im Bull. SPF. Tome IX (1912), pag. 525 einen Bericht: „Note sur deux fers à chevaux trouvés en Lorraine dans des gisements hallstattiens.“ Danach ist unzweifelhaft das Hufeisen schon in der ersten Eisenzeit bekannt. „Quant à la découverte faite au Camp d’Affrique, elle a une valeur considérable, les bonnes conditions de gisement de l’objet trouvé étant de nature à confirmer son origine hallstattienne d’une façon bien précise.“ Diese Tatsache wird durch Boyard in einer Notiz „A propos de la ferrure à clous des chevaux à l’époque hallstattienne“ durch einen ebenso einwandfreien Fund aus einem Abri Porou des Cuèches (Nansous-Thil) bestätigt, Bull. SPF., T. IX (1912), pag. 734.

4. Goldfunde.

Am französischen prähistorischen Kongress in Nîmes brachte Viollier eine Mitteilung „Objets préhistoriques en or trouvés en Suisse“. Vgl. Congr. préh. Fr. 7^{me} session. Nîmes 1911. Paris 1912. Goldgegenstände einheimischer Produktion sind, da das Gold in der Schweiz sehr selten vorkommt, nicht häufig; was gefunden wird, ist importierte Ware. Häufiger werden die Goldgegenstände bei uns erst in der ersten Eisenzeit. Allgemein bekannt ist die zuerst von Heierli publizierte, 1906 gefundene Schüssel von Altstätten bei Zürich. V. macht auf die Ähnlichkeit der ausgesparten Tierornamente mit jenen Statuetten aufmerksam, die man gelegentlich in unseren Bronzestationen findet. Das Gefäss hat offenbar zu Kultzwecken gedient. Da nichts von Asche in der Nähe war, handelt es sich um ein Depot, nicht um eine Grabbeigabe. V. schreibt: „Cette pièce est jusqu’à ce jour unique. Elle est certainement d’origine étrangère; mais ils n’a pas encore été possible de déterminer avec cer-

titude son origine. On connaît de nombreux vases, sur lesquels le décor est indiqué par des lignes de points en relief, comme la célèbre ciste de Sesto Calende. Mais les objets où le décor est arpégné sur un fond bosselé sont encore extrêmement rares. M. Déchelette veut bien me signaler un disque, découvert en Scandinavie, entièrement recouvert de têtes de clous en aillie, où une étoile a été épargnée au centre. C'est donc semble-t-il plutôt du côté du nord qu'il faudrait diriger nos recherches.“¹⁾

In der Diskussion, die sich an diese Mitteilung knüpfte, machte Waldemar Schmidt auf die Analogien mit dänischen Funden aufmerksam. Immerhin haben die dänischen Gefässe mit Buckelverzierung die Eigentümlichkeit, dass auf dem Bauche selbst sich keine Tierornamente befinden. Diese Stücke stammen in Dänemark aus der Bronzezeit, während aus der ersten Eisenzeit in Dänemark keine Goldschalen bekannt sind. Baudouin brachte die Dekoration mit dem Sonnenkultus in Zusammenhang. Auch Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, pag. 129, bezeichnet sie als Opferschalen, vgl. Goldschale von Blekinge, Abb. 235.

Dass die Zürcher Goldschale ihr Prototyp in Holzschalen hatte, die mit Bronzeblech überzogen und mit Nägeln beschlagen waren, steht ausser Zweifel.

Ausser dieser Goldschale besprach V. auch noch einige andere hallstättische Goldfunde. Aus einem Tumulus in der Nähe von Payerne stammt ein im Museum von Lausanne befindlicher hufeisenförmiger Ring von feinem Goldblech, der noch nicht publiziert ist. Er ist zusammengefaltet und weist aussen eine sehr feine, getriebene Mäanderverzierung auf. Eine etwas andere, aber immerhin geometrische Dekoration haben die Fragmente von zwei Berner Blattringen, die leider ausgestreckt wurden. Ein kleinerer befindet sich im Museum von Freiburg. Die Verwendung dieser Objekte ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Aus hallstättischen Tumuli stammen noch einige kleine Filigrangloben, wahrscheinlich Köpfe von Haarnadeln. Einige Gehänge, Ringlein, Kettchen vervollständigen das Goldinventar der H.-Gräber. Die meisten derartigen Stücke scheinen aus dem Pögebiet importiert zu sein.

Wenn man eine Karte der H. Goldfunde entwirft, so ist es von Interesse, zu konstatieren, dass mit einer einzigen Ausnahme alle Funde in der Westschweiz zwischen Jura und Aare vereinigt sind. In der Latène-Zeit verschwinden die grösseren Goldfunde und machen kleineren

¹⁾ Wir wollen nicht unterlassen, hier zu erwähnen, dass die Ansicht Heierlis von der Violliers abweicht, indem jener in diesem Unikum eine Graburne, deren Herkunft nach dem Süden weise, ansah. Vgl. AA., N. F., Bd. IX (1907), pag. 1 ff.

Gegenständen aus Gold Platz. Am Schlusse kommt Viollier zu dem Resultat, dass in der Bronzezeit das wenige Gold, das vorhanden ist, im Lande selbst gewonnen und verarbeitet, dass aber in der Hallstattzeit die reicheren Goldgeräte importiert wurden. Es ist aber doch die Frage, ob man daraus auf nomadisierende Bevölkerung in dieser Periode schliessen darf, wie es V. l. c. pag. 427 tut. Die Ansiedelungen und die Nekropolen aus dieser Zeit sprechen doch eher im allgemeinen für eine sesshafte Bevölkerung. Vgl. diesen Ber. pag. 124 u. a.

5. Ringwall und Nekropole.

Ein schönes Beispiel, wie eine Siedlungsstätte aus der Hallstattzeit mit einem Gräberfeld in Beziehung gesetzt werden kann und die Forschungen dadurch systematischer werden, ist das Werk von Georges Goury: „L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole“. Nancy 1912. Der Ringwall von Haulzy im Marnedepartement ist fast intakt erhalten. Goury hat während fünf Saisons dort gegraben, hat dabei 80 Tumuli und zugleich die Wohnstätten innert des Ringwalls untersucht. Alle Gräber weisen Leichenbrand auf, haben sich aber im Laufe der Zeiten in eigentümlicher Weise entwickelt. Die früheren Grabhügel sind ziemlich hoch, werden dann aber immer niedriger; die Graburne, die anfänglich auf dem blossen Boden stand, wird später in einem 2 m langen Graben plaziert; man ersieht daraus also bereits die ersten Vorbereitungen zur Leichenbestattung, obschon hier die Leiche noch verbrannt wird. Die Urne nimmt gewöhnlich den Platz ein, wo sonst das Haupt des Toten hingehörte; ebenso kommen die Schmuckgegenstände an den ihnen zukommenden Ort. Der Schmuck ist importiert, während die Keramik, am Platze selbst hergestellt, sich schon den Latène-Typen nähert. Zeitlich fallen diese zusammengehörigen prähistorischen Stätten ans Ende der der Hallstattzeit, signalisieren aber bereits den Anfang der jüngeren Eisenzeit.

6. Töpferei.

Im BPF., T. IX (1912), pag. 172 ff. publiziert A. Viré in seinem Artikel „Poterie Hallstattienne aux Igues de Magnagne“, commune de Carennac (Lot)“ einen Keramikfund aus unterirdischen Gruben. Die feinere Ware ist schwarz, mit bleifarbenem Überzug dekoriert („plombaginé“), während die gröberen Gefässe Tupfenleistenverzierungen und Fingereindrücke aufweisen, die den Funden von Trimbach (Rintel, Krottengasse, Schulhaus) sehr ähnlich sehen. Vgl. Trimbach, unter „Frühgermanische Zeit“.

b) Schweizerische Fundplätze.

1. Freiamt (Aargau).

B. Reber teilt uns mit:

„In der Abhandlung „Das Freiamt (oberes Reusstal des Aargau) vor der Geschichte, Wohlen 1912“ habe ich meine früheren Veröffentlichungen, sowie die Resultate meiner neueren Forschungen chronologisch zusammengestellt. Die Neolithik (im Bünzer Moos) ist nur schwach, hingegen die Bronze- und besonders die *Eisenzeit* (*Hallstatt* und *Latène*) sehr schön vertreten. Das Hallstätter Totenfeld von Lunkhofen, auch die vielen Grabstätten am Albis wurden früher schon vielfach beschrieben. Neu kommen hinzu die Hallstattgräber oberhalb Litzi, wo ich eine Anzahl unversehrter Grabhügel konstatierte. Auch der sichere Nachweis der Wohnstätten (in Mardellenform) verdient Erwähnung.“

2. Grüningen (Zürich).

Herr Viollier hat die Freundlichkeit, uns folgenden summarischen Bericht über die mustergültige Ausgrabung des Landesmuseums bei Grüningen zu senden:

„En automne 1912, le Musée National a fouillé un groupe de tumulus dans le bois du Strangenholz, près d'Adletshausen. Comme les vases provenant de ces fouilles ne sont pas encore restaurés et n'ont pu être encore étudiés, ils ne peut être question, pour le moment, que d'une notice sommaire et forcément très incomplète.

Les fouilles ont été conduites avec le plus grand soin par Mr. F. Blanc. Le groupe se compose de quatre tumulus.

Tumulus 1: Il a été partiellement fouillé il y a une vingtaine d'année. On y trouva une petite urne peinte et un couteau de fer en poignée ornée de trois mammelons; ces objets sont dans la collection de Wetzikon. Nous avons constaté que le tumulus recouvrait un noyau de pierres, bâtis sur l'emplacement du foyer. Sous ce noyau, nous avons trouvé une urne et en dehors du noyau à l'est une tombe composée de plusieurs vases, dont quelques-uns sont peints, et de quelques objets de metal. Au SO, en trouva encore deux lances de fer, un fragment de fibule serpentiforme et une urne.

Tumulus 2: Recouvrait un grand noyau de pierres construit sur le foyer; celui-ci était encore recouvert d'un amas très épais de cendres. Cette tombe ne renfermait pas d'objets.

Tumulus 3: Le centre du tumulus était occupé par un grand foyer sur lequel reposaient deux vases. A un niveau supérieur, se trouvait une seconde tombe composée d'un groupe de vases.

Tumulus 4: Le centre du tumulus est occupé par un grand foyer. Sur ce foyer se trouvait la tombe principale composée de quelques vases; un peu en dehors de cette tombe, et à un niveau un peu plus élevé, se trouvait tout un amas de bronzes: anneaux, bracelets, fibules. En dehors du foyer, on trouva deux tombes secondaires: l'une, sur le sol primitif, composée de plusieurs vases, et l'autre, près du sommet de la butte.

Par leur mobilier, ces quatre tumulus appartiennent à la fin de l'époque de Hallstatt, et sont apparentés avec les tombes contemporaines du sud de l'Allemagne.“ ¹⁾

3. *Gudo* (Bez. Bellinzona, Tessin).

Über die Nekropole von Gudo, die sich über die Hallstatt- und Latène-Periode hin erstreckt, hat seinerzeit Baserga in der *Revista arch. Como*, Fasc. 62 (1911) einen sehr detaillierten und recht gut informierenden Artikel gebracht. Die Untersuchung wurde in den Jahren 1909 und 1910 durchgeführt und die Resultate in anerkennenswert rascher Zeit dem Publikum bekannt gemacht. Um die Resultate auch den deutschen Lesern zur Kenntnis zu bringen, hat Tatarinoff im *AA. XIII* (1911), pag. 109 ff. einen Auszug in deutscher Sprache veröffentlicht. ²⁾ Die interessanten Resultate dieser höchst beachtenswerten Unternehmung der Tessiner Behörden ist die Entdeckung von sog. Überdeckungen der meist mit Steinen eingefassten Gräber und die Malzeichen, Menhirs, die darauf standen; ein solches Grab (Nr. 236) ist im Museum Castell Schwiz in Bellinzona rekonstruiert und zeigt dem Beschauer, wie die Grabstelle markiert war. Dass auch anderwärts in der H. Menhirs als Grabstelen verwendet wurden, ist nun auch aus dem Elsass bekannt geworden und es ist nur zu bedauern, dass bei den Forschungen, die in der nördlichen Schweiz in Grabhügeln vorgenommen wurden, nicht mehr auf das Vorhandensein von meist natürlich umgestürzten und oft kleinen Steinsäulen geachtet wurde. ³⁾

¹⁾ Am 13. September besuchte der Internationale Anthropologenkongress unter Führung von Herrn D. Viollier vier Hallstatt-Tumuli von Grüningen. Einer davon wurde auf diesen Besuch hin extra geöffnet und man fand darin fünf zerdrückte Tongefässe. In einer Korrespondenz in der *N. Z. Z.*, Nr. 260, 2. M., 18. Sept. 1912, wird auch erinnert, dass der zugänglichste der Grabhügel schon im Jahre 1891 ausgegraben wurde, wobei man eine guterhaltene grosse Urne und den Griff eines eisernen Schwertes gefunden habe.

²⁾ Leider hat Heierli in seinem letzten JB. (IV. JB. SGFU., pag. 135) nur ganz kurz auf diese mehr Rücksicht verdienende Publikation unseres Kollegen Baserga hinweisen können.

³⁾ Vgl. Forrer, Menhir-Grabstelen aus Grabhügeln von Ernolsheim etc. in *Anz. Els. Alt.*, V. Jg. (1913), pag. 342 ff. Ernolsheim, Untermundatwald beim Forsthaus Haardt zwischen Weissenburg und Schleital, Hesselbusch zwischen Selz und Nieder-

Eine weitere Analogie bieten die Scherben, die, wie Baserga feststellte, mit denen vom Rintel bei Trimbach, die von Tatarinoff seinerzeit in die erste Eisenzeit gewiesen wurden, grosse Ähnlichkeit aufweisen. Sogar bis ins kleinste Ornamentdetail liegen gleiche Techniken vor; man vergleiche besonders die Scherbe 3 auf pag. 210 l. c. mit einem Stücke, das in AA., Bd. XII (1912), Taf. VIII, Nr. 45 abgebildet ist. Vgl. auch diesen Bericht unter „Frühgerm. Zeit“.

Besonders bemerkenswert sind auch die gepflasterten Wege, die den Friedhof von Gudo durchquerten.

Die Schlüsse, die aus der Untersuchung über das Gräberfeld von G. geschlossen werden können, sind die, dass gegen Ende des VII. Jahrhunderts eine grosse Einwanderung von hallstädtischer Bevölkerung aus dem Süden stattfand. Gegen Ende der H. macht sich etruskischer Einfluss geltend, der im IV. Jahrhundert einsetzt. Fast gleichzeitig kommen die keltischen Völkerschaften ins Tessin. Bemerkenswert ist aber, dass die früheren Sitten und Gebräuche nicht rasch verschwinden. Interessant ist die ungeheuer dichte Besiedelung der Gegend von Bellinzona in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten.¹⁾

4. *Lyssach* (Bern).

Im IV. JB. der SGFU. (pro 1911) pag. 116—118 hat Heierli einen Bericht Wiedmers über die Grabhügel 2 und 3 abgedruckt. Seither hat Dr. Tschumi im JB. des Hist. Mus. Bern pro 1911 einen etwas ausführlicheren Bericht über die Funde, allerdings leider ohne Abbildungen, publiziert. Es geht daraus von neuem deutlich hervor, dass die Lyssacher Grabfunde mit denen von Subingen (vgl. AA., Bd. X [1908]) teilweise identisch und gleichzeitig sind. Tschumi stellt fest, dass das ganze Inventar für die späte Hallstattzeit charakteristisch ist (ca. VI—V. Jh.). Konstatiert wurde in Lyssach wie in Subingen die Sitte, menschliche Zähne als Schmuck zu verwenden, und zwar waren es nicht die Überreste des Toten, indem sonst unzweifelhaft die Zahnkrone im Brande zuerst gesprungen wäre. Ferner hat man die Sitte erkannt, den menschlichen Leichnam nur teilweise zu verbrennen, was auch aus der Tatsache hervorgeht, dass die Tonnenarmspangen sich oft noch an unverbrannten Armknochen befinden.

rödern haben Menhirs geliefert. Alle diese merkwürdigen Funde werden in die ältere Hallstattperiode gewiesen.

¹⁾ Die Funde von Gudo bilden den Grundstock des arch. Museums im Castell Schwiz bei Bellinzona, wo sie dermalen aufgestellt sind. Leider ist das Museum schwer zugänglich und die Funde, die ungenügend konserviert sind, auch ungünstig aufgestellt.

Nun schickt uns unser Präsident, Wiedmer-Stern, einen Originalbericht über die im Herbst 1912 vorgenommene Ausgrabung des ersten der Serie der L. Grabhügel ein:

„Der Tumulus hatte einen ovalen Grundriss von folgenden Durchmessern: Nordwest-Südost 13 m, Südwest-Nordost 9,6 m. Die maximale Erhebung über den umliegenden Waldboden betrug 0,8 m.

Der Hügel bestand, wie die beiden im letzten Berichtsjahr untersuchten, aus leichtem Lehmsand. Hatten schon Unebenheiten der Oberfläche frühere Nachgrabungen, über die nichts näheres bekannt ist, vermuten lassen, so zeigte sich bald, dass der Inhalt des Hügel durchwühlt war. Zerstreute Scherben einer grossen Urne fanden sich fast in seiner ganzen Ausdehnung und schliesslich kamen auf dem Naturboden 4 m vom südlichen Peripheriepunkt gegen Norden inmitten einer mächtigen Aschenlage, arg zerdrückt, die Hauptteile dieser Urne samt den Scherben eines typischen kleinen Schälchens zum Vorschein. Die Urne zeigt die gewöhnliche Form und ist unverziert; ebenso die Schale. Von weiteren Beigaben fand sich keine Spur; zweifellos waren sie ehemals vorhanden, sind aber bei den erwähnten früheren Nachgrabungen verschleppt worden.

Im Anschluss an diese Ausgrabung wurde noch der grosse Hügel IV abgeholzt und zur Untersuchung nach Neujahr vorbereitet.“

5. Schötz (Luzern).

Heierli hat über die Gräber von Schötz in den Schweizer Wiss. Nachrichten 1907, Nr. 1, einen Aufsatz über die Hallstattgräber von Sch. veröffentlicht, der in einer französischen Übersetzung von Henry Barbe auch in der Rev. préh. Est de la France, 5^{me} année (1912), pag. 155—158 erschienen ist. Es wird da aufmerksam gemacht, dass unsere nordalpinischen H.-Gräber sämtlich als Gräber unter Tumuli bekannt sind, aber niemals als Flachgräber. Die Gräber von Schötz sind die erstgefundenen dieser Art in der schweizerischen Hochebene. Ein anderer Unterschied besteht darin, dass die Tumuli sich gewöhnlich auf sonnigen Höhen befinden, während die Flachgräber von Sch. sich in einer lehmigen und feuchten Niederung befinden. Es wird ferner darauf aufmerksam gemacht, dass die Erstellung solcher Flachgräber sehr viel einfacher war als die der Tumuli, und der Umstand, dass auch der Grabinhalt bei Sch. sehr gering und ärmlich war, lässt darauf schliessen, dass hier unten arme Leute ihre Toten beisetzen, während die reichen Herrenleute die Asche ihrer Angehörigen auf luftiger und sonniger Höhe in Tumuli bestatteten.

6. *Sorengo*, bei Lugano (Tessin).

Viollier ist im Falle, mitzuteilen, dass man beim Weiler Muzzano in einem Grabe eine prächtige „Fibula a sanguisuga“ gefunden hat, die eine Länge von 19 cm hat. Ihr Gewicht beträgt 380 g. Es waren fünf Gehänge daran. Die Kahnfibel ist für die ältere Hallstattzeit charakteristisch, aber so gewaltige Stücke sind von grosser Seltenheit.

V. Latène-Zeit.

a) Allgemeines.

1. *Ausbreitung der Latène-Kultur.*

In der Pariser Akademie der Inschriften brachte in der Sitzung vom 5. Juli 1912 Léon Coulin eine Mitteilung über „die frühgeschichtlichen Perioden des barbarischen Europa“ (*Comptes rendus de l'Acad. Inscr. Bell. Lettr.* 1912, pag. 309 ff.). Danach wurde die typische Latènekultur vor etwa 30 Jahren im östlichen Frankreich und in Südwestdeutschland entdeckt. Man glaubte anfangs, dass diese Kultur als spezifisch gallische Kultur sich auf diese Gebiete beschränkt habe. Seither sind aber so viele neue Funde hinzugekommen, dass man sie mit ganz anderen Augen anzusehen begann. So hat man erkannt, dass sie sich in Südgallien und Spanien ebenso vertreten fand, wie in den Gegenden, wo sie entdeckt worden war. Der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur hat sich überall unter den gleichen Bedingungen vollzogen. Die neue Kultur ist überall durch die gleichen Gegenstände belegt, wobei nur lokale Variationen vorkommen. Den Ursprung der Latènekultur sucht man gewöhnlich im Nordosten des alten Gallien.¹⁾ Es wird angenommen, dass die Umwandlung der Hallstattwaffen durch Einführung des Schildes, des kurzen Schwertes und der Lanze stattfand, um die Feldzüge der Gallier gegen die griechisch bewaffneten Völker Italiens und der Balkanhalbinsel durchführen zu können. Reliefs aus dem Süden Spaniens, wo man Krieger mit Latène-Ausrüstung und mit den Griechen nachgeahmten Waffen neben einander sieht, scheinen diese Annahme zu bestätigen. Die neue „gallische“ Industrie hat sich rasch in den hallstädtischen Kulturkreis verbreitet. Vom Beginn des 2. Jahrhunderts endigt die Eroberung Italiens durch die Römer mit der endgültigen Unterwerfung von Oberitalien, gleichzeitig setzt die Eroberung Spaniens ein. Daran schliesst sich die Okkupation Galliens an. Man kann heute in beiden Ländern erkennen, was für Mittel die Gallier ins Werk setzten,

¹⁾ Vgl. diesen Bericht pag. 11.